

mit gewunden. Nach Jemison's Vermuthung waren die Thiere, welchen diese Zähne angehörten, wenigstens 15 bis 16 Fuß hoch, und übertrafen mithin den Elephanten.

e. Instinkt der Ziegen.

Wenn die Ziegen unter einem Baume stehen, den der Blick in Begriff ist zu treffen, so eilen sie einige Minuten vor dem Schläge schnell von dem Baume weg. Die Hirten wissen die Ursache und laufen ihnen nach, wodurch viele schon vom Tode gerettet wurden, denn plötzlich fällt der Blick auf den Baum, was der Instinkt der Ziegen schon voraus bezeichnete.

f. Kampf eines Löwen mit zwei Tigern.

Der Wärter, der das Geschäft hatte, in der in dem Tower zu London befindlichen königlichen Menagerie die Käfige der Thiere rein zu machen, hatte am 3. December 1841 bei diesem Geschäfte vergessen, die Thüre, welche den Käfig eines ungeheuren Löwen von demjenigen eines bengalischen Tigers mit seinem Weibchen scheidet wieder zuzumachen. Als diese Thiere einander zu Gesicht bekamen, sprühten ihre Augen von wildem Feuer. Mit zu Berge stehender Mähne und einem entsetzlichen Gebrüll warf der Löwe sich mit einem Sprung auf den Tiger; dieser, eben so wüthend, stürzte seinem Feinde entgegen, und das Tigerweibchen kam ihrem Genossen augenblicklich zu Hilfe. Das in den Höfen wiederhallende Brüllen und Heulen der Kämpfenden bewirkte bei den verschiedenen Thiergattungen die stärksten Aeußerungen von Furcht und Wuth. Die furchtsamen Thiere, vor Angst schauernd, liefen vor Schrecken, ein ersticktes Geschrei ausstoßend, unruhig in ihren Käfigen umher, während

die Löwen und die Tiger, nebst den Bären, Leoparden, Pantheren, Wölfen und Hyänen, in den ihrigen aufsprangen und furchtbar brüllend, aus allen Kräften an den eisernen Gittern ihrer Käfige rüttelten. Der Löwe hielt sich wacker, es war aber nicht zu verkennen, daß er am Ende den vereinigten Angriffen seiner beiden Gegner würde unterliegen müssen, die erst seit einem Jahre aus den heimathlichen Wäldern entführt waren, er aber schon seit länger als sieben Jahren seine Freiheit verloren hatte. Der Kampf dauerte indessen mit Wuth fort, und der Ausgang blieb noch zweifelhaft, bis der Tiger den Löwen bei der Gurgel packte und ihn zu Boden warf; beide Thiere wälzten sich nun mehrere Male einer über den andern, bis es dem Tigerweibchen gelang, den Löwen gegen das Eisengitter zu drängen. In dieser verzweifelten Lage kämpfte der König der Wälder mit einer unzehmbaren Wuth, vor Schmerz und Wuth fürchterlich brüllend. Man hatte einige eiserne Stangen glühend machen lassen, deren rothglühende Spitzen man in den Mund und die Nasenlöcher der beiden Tiger stieß, und sie dadurch zwang, von ihrer Beute abzulassen; kaum aber war diese Trennung erfolgt, als der Löwe und der Tiger sich von neuem mit ihren Zähnen packten, der eine den oberen Kinnbacken und der andere die untere Kinnlade seines Gegners, und man sie mit tödtlicher Wuth sich einander zerfleischen sah. Diese war so entsetzlich, daß man sie nur mit äußerster Mühe durch glühende eiserne Stangen, die man ihnen in die Nasenlöcher stieß, wieder von einander, und den Löwen in seinen Käfig bringen konnte, dessen Thüre nun sogleich zugemacht wurde. Der Kampf hatte eine halbe Stunde gedauert. Der Tiger hatte bei dem letzten Angriff einen seiner Hauptzähne verloren, der arme Löwe aber war schrecklich zugerichtet.

VI. Unterhaltungskalender für Freunde ernster und erheiternder Lektüre, Anekdoten sammler und Poesie.

a. Sagen über Städtenamen.

Braunschweig. Ein Herzog sann über den Namen des neu erbauten Ortes, da wieserte sein Ross (oder schwakte sein Kammerdiener) Namens Brun, und der Herzog rief: „Brun swig!“ Davon nannte er den Ort Brunswig, was wir nun Braunschweig nennen. (Mündlich.)

Duderstadt. Drei Brüder hatten die Stadt gebaut, und wie sie damit fertig waren, kamen sie zusammen zu berathschlagen, wie sie die Stadt nun nennen sollten. Da sagte der älteste zum zweiten Bruder: „Gib du der Stadt den Namen,“ dieser aber gab jenem die Aufforderung zurück und sagte: „Gib du der Stadt den Namen.“ Darüber entstand ein heftiger Wortwechsel, wobei immer wieder die Worte vorkamen: „Gib du der Stadt den Namen.“ Der

jüngste Bruder, der lange schweigend zugehört hatte, sprang endlich zwischen die Streitenden und rief: „Es so laßt sie Duderstadt heißen.“

Hannover. Bauern wollten bei ihrem neuen Dorfe einen Namen haben, da sagte man, wer über die Lein springen könne, solle den Namen geben; viele versuchten den Sprung, einem nur gelang es und der rief: „Ich bin hanover;“ davon nannte man den Ort.

Helmsädt. Es gehört hierher die alte Tradition, daß bei Helmsädt in heidnischen Zeiten ein großes Treffen gewesen sei, da man den in der Schlacht gebliebenen König in seinem güldenen Helm daselbst begraben; die Soldaten und Kriegerleute aber hätten nach uraltem Gebrauch ein jeglicher seinen Helm voll Erde gefüllt und dieselbe über die Gebeine oder das Grab ihres Königs oder Feldherrn

geschüttet, davon obgemeldeter Berg (der Hügel der Helmstadt) erwachsen und der damals nächst angebaute Flecken von denen Helmen genannt sei, Helmenstädt oder Helmstädt.

Minden. Eine alte Legende sagt: Als der große Wittekind, König von Sachsen, den christlichen Glauben angenommen, und als Bettler verkleidet auf der Hostie beim Abendmahl der Christen einen wunderschönen Knaben erblickte, da habe er vom Kaiser Karl einen christlichen Priester begehrt und Karl geantwortet: Ja, noch einen Bischof dazu, wo aber und wovon soll er sich aufhalten? Wittekind sprach darauf: „Siehe da! mein Schloß an der Weser ist für ihn und mich groß genug; es sei demnach **Mi**n und **Di**n.“ Daher nun der Name Minden.

Rosstock. Nach Sinigen von roh und Stock, einem roten Pfeiler, bei dem sich vormals die Fischer versammelt hatten; nach Andern, von den vielen Rosen die da gestanden; nach Andern, der Name sei wendisch und bedeute Marschland; nach Andern, der Name komme von dem Worte Rosstovik, Auferstehung, weil der Ort aus den Ruinen der Stadt Kessing entstanden sei.

b. Die Pest und ein holländischer Arzt.

Jesbrand van Diemberbroeck, ein berühmter Arzt, hat eine Schilderung der Gefahren hinterlassen, denen während der Pest zu Nimwegen, 1636 und 1637, sein Beruf ihn aussetzte.

Wie das Volk auf die Großen sieht, um sich nach ihnen zu richten, sagt er, so blickt es zur Zeit der Pest auf die Ärzte, um ihnen abzulenken, wie sie inmitten der Gefahr sich vor Unglück wahren. So sahen meine Zeitgenossen auf mich, und zum Besten der Nachwelt will ich aufzeichnen, wie ich verfuhr.

Zuerst suchte ich alle heftigen Regungen zu vermeiden, und Muth zu fassen. Ich fürchtete weder Gefahr und Tod, noch sonst etwas. Mit ruhigem Blicke betrachtete ich alle Häuser ohne Unterschied, mochten sie angesteckt sein, oder nicht; so auch die Kranken. Ich besuchte den Armen mit demselben Eifer um Gotteswillen, als den Reichen für sein Gold, und hielt Schrecken, Jörn und Kummer von mir fern. Wenn ich, was unter den obwaltenden, höchst betrübten Umständen sehr natürlich war, manchmal traurig wurde, so erheiterte ich mich mit einem Trunk edlen Weines. Andern möchte sich nicht rathen, bei Tag zu schlafen, da ich aber bei Nacht nicht immer ruhen konnte, so schlummerte ich ein Stündlein lang nach Tische, weil ich da am wenigsten zu thun hatte. Meine Nahrung bestand in saftigen, leicht verdaulichen Fleischspeisen, und ich vermied, was ich als schädlich erkannte, wie Schweinefleisch, Häringe und dergleichen mehr. Mein Getränk war unser gewöhnliches Nimweger Bier und leichter weißer Wein, mit dem ich mich erheiterte, ohne mich zu berauschen. Die innere Ökonomie hielt ich, so viel an mir lag, stets in der besten Ordnung.

Zwei- oder dreimal in der Woche nahm ich vorm Schlafengehen eine, manchmal zwei von meinen Pestpillen. Morgens zwischen vier und fünf Uhr stand ich auf und ging zu den Kranken. Ein Uebelstand, den ich mit dem besten Willen nicht abstellen konnte, war mein Widerwillen gegen Speise und Trank, wenn ich von den Kranken kam; mir ward nach dem Essen immer übel. So bestand mein Frühstück gewöhnlich in einem brünstigen Gebet. Doch laute ich einige Gewürznägel, und nahm um 6 Uhr etwas Theriak, Draugenschale oder dergleichen.

Gegen acht Uhr aß ich Brod mit Butter oder grünem Käse, und trank ein Glas Bier darauf; um neun nahm ich Weermuth; um zehn rauchte ich ein Pfeifchen, wenn ich Zeit hatte, so wie nach jeder Mahlzeit, und auch unter Tags

insofern es möglich war. Wenn ich jedoch merkte, daß der Geruch der Kranken mir wehe that, so ließ ich augenblicklich Alles liegen, gehen und stehen wie es wollte, und rauchte Tabak; denn der Tabak ist das wirksamste Heilmittel gegen die Pest, wie die Erfahrung mich gelehrt hat. Doch muß das Blatt von guter Beschaffenheit sein. Ich habe viel davon verbraucht, nach der Pest- aber dem Genuße entsagt, um ihn nicht zur Gewohnheit zu machen, wie heute- zutage so Viele thun. — Eines Tages, da ich Morgens um zehn Uhr zu einem Notar Namens **Stracten** eintrat, fiel mir der Pestdampf auf die Brust, und ich fühlte alle Anzeichen der Ansteckung, Schwindel, Ekel und Angst. Ich machte daher den Besuch kurz ab, eilte nach Hause, rauchte sechs oder sieben Pfeifen, und fühlte mich bald so hergestellt, daß ich noch an demselben Tage ausgehen konnte, um die Krankenbesuche fortzusetzen; ehe ich aus dem Hause ging, nahm ich noch etwas Theriak. Dasselbe ist mir während der ganzen Pest noch drei- oder viermal begegnet, und ich habe mir immer auf dieselbe Weise herausgeholfen; nur einmal, da ich um neun Uhr des Morgens zu einem Bäcker und seiner Frau kam, die Beide an einem Pestdurchfall litten, säumte ich länger als ich gesollt hätte mit dem Gemitteln, und gerieth dadurch in nicht geringe Gefahr.

Ich rauchte zwar einige Pfeifen, doch ward mir so schlecht zu Muth, daß ich mich niederlegen mußte und in eine Betäubung versiel. Nach drei Stunden weckte mich mein Diener, um mir zu sagen, daß eine Menge Kranker mit Sehnucht meiner harre. Ich konnte jedoch mich nicht aufrecht halten. Endlich stand ich doch auf, gelangte mit Hilfe des Dieners zum Kamin, zündete mir wieder eine Pfeife an, und siehe da, Schwindel und Ekel wichen. Nun saßte ich frischen Muth, nahm anderthalb Drachmen Theriak und setzte einen Becher warmen Wein mit Zimmt und Muskat- nuß darauf. Dann machte ich mir Bewegung in freier Luft, kam Abends um zehn Uhr frisch und munter nach Haus, speiste wohlgemuth zu Nacht, und rauchte noch einmal. Mir hat der Tabak mithin jedesmal geholfen, wenn auch nicht immer andern Leuten. Einige Soldaten hat er ebenfalls gerettet. Wie ich höre, ist bei der Pest zu London die Seuche nie im Hause eines Tabakhändlers ausgebrochen. Bei uns war das nicht ganz ohne Ausnahme der Fall. Doch ist merkwürdig, daß im Hause des Vornehmsten unter ihnen von der zahlreichen Familie und dem vielen Gesinde nur eine Magd krank wurde, und bald wieder genas.

c. Denkmal Ludwigs des Heiligen.

Nähe bei **Tunis** in Afrika, zwischen den Trümmern des alten Karthago und dem Meere, erhebt sich ein Hügel, den der Bey an den König der Franzosen abtrat.

Da steht nun zum Andenken des ruhmvollen Königs, der an jener Stelle starb, eine Kapelle. Am 25. August 1841, am Jahrestage des Todes des heiligen Königs (gest. den 25. August 1270), wurde der Grundstein dazu gelegt. Feierlich trat der Bevollmächtigte des Bey das Terrain an den General-Consul Frankreichs, Herrn **De la garr**, in Gegenwart des Admirals **Rosamel** und aller Franzosen und Fremden der Stadt ab. Das heilige Mesopfer ward an diesem ehrwürdigen Orte dargebracht und der Grundstein zur Kapelle gelegt. Die Lage ist sehr vorthellhaft. Nicht weit von ihr sieht man die Trümmer einer Wasserleitung der ehemaligen Hauptstadt der Carthaginenser; der Hügel ward oben sorgfältig geebnet und mit einer Stükemauer versehen. Gegen den Mittelpunkt steigt man auf zirkelförmig angebrachten Stufen hinauf, wo die achteckige Kapelle sich erhebt. Im Hintergrunde derselben, dem Ein-

ganze gegenüber, ist der Altar, über welchem in einer Nische die Bildsäule Lud wig des Heiligen steht. Sie ist aus französischem Marmor gehauen, und das Werk des Herrn Emil Seurre. Die ganze Kapelle ist aus Marmor.

Die Eingangsthüre ist gegen das Meer; über derselben wird in arabischer Sprache folgende Inschrift angebracht: „Hier starb der herrliche und gerechte Sultan Lud wig, König der Franken. Der Herr sei ihm gnädig! Dieser Ort ist auf ewige Zeiten dem Sultan der Franzosen durch den ausgezeichneten Emir Achmed Bey übergeben worden. — Der dies Denkmal ehrt, wird von Gott gesegnet.“

Somit ist dem heiligen Könige, einem der größten Fürsten aller Zeiten, der den Thron mit Tugenden schmückte, die uns in Bewunderung setzen, ein würdiges Denkmal gesetzt. Er hat doppelte Bedeutung an der Stelle, wo er sein Leben beschloß. Ehre denen, die mittelbar oder unmittelbar zu dessen Errichtung beitragen!

d. Bären = Zweikampf.

Die nordische Biene entlehnt aus dem Journal für Pferde- und Jagd folgende Erzählung eines in den Annalen der Bärenjagd unerhörten Ereignisses.

In den ersten Tagen des Jänner wurde in der Nähe des Dorfes Marjin im Gouvernement Nowgorod eine Jagd auf zwei Bären angestellt. Der erste kam bald heraus und entkam den Jägern; man wartete auf den zweiten, aber immer umsonst. Endlich wurde ein Jäger hineingeschickt, um wo möglich die Ursache ausfindig zu machen; er kam bald wieder heraus, brachte ein Stück vom Fell des todtten Bären mit sich und versicherte, derselbe sei von dem andern Bären in Stücke gerissen worden. Man wollte es nicht glauben, stellte eine nähere Untersuchung an, und nun ergab sich, daß der Bär, auf welchen geschossen worden war, durch Jäger in anderen Wäldern verjagt und sich hier innerhalb des Jagdgebietes nicht fern von einem andern Bären, der gleich im Anfang des Winters hier sein Lager aufgeschlagen, gleichfalls eine Lagerstätte gesucht hatte. Zwei Spuren aus zwei verschiedenen Lagerstätten trafen von verschiedenen Seiten her an einer Stelle zusammen, wo der zerretene Schnee, Haarbüschel und einige Blutspuren deutlich für einen Kampf zeugten. Bald kam man auch an die Stelle, wo der letzte Kampf stattgefunden hatte: hier lag der halbzerbissene Kopf, der entblößte Knochen des einen Fußes mit allen Klauen, ein großes Stück vom Fell und auf 30 Schritte umher war der zerknitterte Schnee mit Blut überströmt. Augenscheinlich wollte jeder der beiden Bären die Winterruhe allein genießen, und so kam es zwischen beiden zum Kampfe. Der Fall ist um so merkwürdiger, als die Bären sonst zur Winterszeit ruhig in ihrem Lager liegen und an ihren Tagen saugen.

e. Die Gänse.

Zu Martini ist es Sitte, eine gebratene Gans zu essen, daher sagt der Berliner: „Eine gute gebratene Gans ist eine gute Tabe Joties!“ Er hat, obschon er in Geschmackssachen, worin die Zunge entscheidet, kein kompetenter Richter ist, in diesem Punkte wahrlich nicht unrecht. Schon die alten Ägypter betrachteten die Gänsebraten als eine ihrer wohlgeschmecktesten Speisen, weshalb sie dem Könige Agestilaus, als er durch ihr Land zog, hundert Gänsebraten vorsetzen ließen. Hadamantus achtete die Gänse dergestalt, daß er ein Gesetz erließ, man solle nicht bei den Göttern, sondern bei den Gänzen schwören. Auch die alten Britanniern schwuren noch zu jener Zeit, als Julius Cäsar ihr Land mit Krieg überzog, bei den Gänzen.

Der große Mann, der die Kunst erfand, die Gänse zu mästen, um die Reize ihrer Leber zu erhöhen, war ein römischer Konsul, Scipio Metellus. Er ist es, dem die Pommerschen Gänsebrüste und die Straßburger Gänselebern ihren europäischen Ruhm, ihre weltgeschichtliche Bedeutsamkeit verdanken. — Der gelehrte Scaliger läßt sowohl den physischen, als den geistigen Eigenschaften der Gänse große Anerkennung angedeihen. Was der Hund unter den vierfüßigen Thieren, ist die Gans unter den Vögeln: das Sinnbild der Treue und Anhänglichkeit. Die Gänse sind überdies sehr gelehrt; sie lernen den Bratpieß drehen, wie ein Pudel apportiren. Wir Deutschen begehen deshalb ein unverzeihliches Unrecht, wenn wir den Vergleich gebrauchen: „Dumm wie eine Gans.“ Das undankbarste aller Geschöpfe ist der Mensch, der die Wohlthaten, die man ihm erzeigt, mit Haß vergilt. So geht es auch den armen Gänzen. Sie haben das Kapitel gerettet, sie geben ihre Leber zu Pasteten, ihr Fleisch zum Braten, ihre Federn zum Schreiben und ihre Flaumen zum Ruhelissen her, und wir Undankbaren nennen sie für alle die treuen Dienste, die sie uns so eigennützig darbringen, dumme Gänse.

f. Anekdoten.

Ein Musikdirektor, der nach Pariser Kunstweise nur immer die schärfsten Kontraste verlangte, und daher das Piano nie schwach, das Forte aber nie stark genug bekommen konnte, rief einst in einer Musikprobe den trefflichen Hoboisten, die schon möglichst leise bliesen, immer noch laut zu: „Pianissimo, meine Herren, Pianissimo! — Noch einmal!“ — Diese setzten also die Instrumente an den Mund, bliesen aber gar nicht; und als das Stück zu Ende war, rief der Musikdirektor: „Bravo, meine Herren! nur bei der Vorstellung noch ein klein wenig leiser.“

Ein Bürger ließ, ohne selbst gebildet zu sein, doch seine Kinder der jetzigen Zeit angemessen erziehen. Unter diesen war eine Tochter, die sich sehr eifrig mit Geographie beschäftigte. Der Vater konnte diese Art von Liebhaberei nicht begreifen, und fragte daher die Tochter eines Tages: „Aber liebes Kind, was thust du denn mit der Geographie: du kannst doch nicht Possillon werden!“

Madame D. hatte ein allerliebstes Käzchen, Herr von G. machte sich das Vergnügen, das Käzchen mit seiner Flinte zu erschießen. Wer keine Krammetsvögel zu schießen findet, schießt auf Amseln, wer keine Amseln findet, auf Käzen. Madame D. läßt in ihrem und ihrer Freunde Häusern alle Arten von Mäusefallen aufstellen. Nachdem sie drei bis vierhundert Mäuse gefangen hatte, läßt sie dieselben in ein Kistchen verschließen und adressirt dasselbe an Frau v. G. in ihrem Schlosse. Frau v. G. öffnet eigenhändig das Kistchen, in dem sie neue Moden zu finden hofft, — die Mäuse springen heraus und überfallen jeden Winkel des Hauses. Unten im Kistchen lag folgendes Schreiben an Frau von G. „Madame, Ihr Herr Gemahl hat meine Käze todtgeschossen, ich schicke Ihnen meine Mäuse.“

Ein junger Künstler wurde nach seinem Namen gefragt. Bescheiden antwortete er, daß er leider bis jetzt noch keinen habe, sich aber alle Mühe geben werde, sich einen zu machen.

Dame B* zu London aß einmal Mittags bei einem Freunde. Zuletzt wurde ein noch unangeschnittener Chestertäse aufgetragen. „Wo soll ich ihn anschneiden?“ fragte B*, vor dem er stand: „Wo Sie wollen“ versetzte der Wirth. — „Da, Johann!“ rief er nun dem Diener zu, „trag' er mir diesen Käse in mein Haus, dort will ich ihn anschneiden.“

Zum Kanzler d'Agnessa u sagte einst sein Sohn: „Sie wissen Alles und entscheiden doch über nichts.“ — Der Vater antwortete: „Du weißt nichts, und entscheidest doch über Alles.“

In einem Intelligenzblatte war zu lesen: „Eine geschickte Köchin, die einen Grafen und einen Baron kochte, wünscht u. s. w.“

Lord Byron sagte zu einem Dichter: „Dein Name wird genannt werden, wenn Homer und Pindar, Virgil und Horaz längst vergessen sind, — aber nicht eher.“

Ein Buchhändler kündigte die zweite, verbesserte Auflage eines, bisher ungedruckten, Werkes an.

Der Buchhändler Heidegger sagte einst zu Jemanden, der sich gegen ihn bittere Äußerungen erlaubte: „Ich weiß, was Sie beabsichtigen. Sie erwarten, daß ich Sie im Horne einen Schurken schelte, damit Sie mir eine Injurien-Klage anhängen können. Nein, ich sage es nicht, daß Sie ein Schurke sind!“

Ein Heuchler sagte zu Foote: „Mein Herz sieht mir immer auf der Zunge.“ — „Ich habe es immer geahnt, daß es nicht auf der rechten Stelle sitzt,“ versetzte Foote.

Einst wurde der in B... anwesende türkische Gesandte A... C... aus Neugier von vielen Damen besucht. Bei einem solchen Besuche theilte er Bonbons aus. Einer der Damen gibt er doppelt und dreifach. Sie, im Triumphe ihrer Eitelkeit, ließ ihn durch den Dolmetsch darum befragen: „Weil ihr Mund noch einmal so groß ist,“ — war die Antwort.

„Wenn Sie mir diese Stelle nicht verleihen,“ sagte ein Hofmann zu einem fürstlichen Minister, „erscheine ich in den Augen der Welt — entehrt.“

„Besser, Sie erscheinen so, als ich, wo ich Ihnen diesen Posten ertheilte.“

Eine lange schlanke Frau war an einen sehr kleinen Mann verhehlicht, der indeß oft mit ihr zu zanken begann. In solchem Falle war sie gewohnt, vor ihm stehend, mit der Frage zu antworten: „Je, wer zankt denn da unten?“

Ein Student, der einer Gesellschaft beiderlei Geschlechts den Antikensaal zu Oxford zeigte, machte recht ernst auf einen großen Haudegen aufmerksam. „Das ist,“ sagte er, „der Degen Bileams, womit er seinen Esel zu tödten drohte.“ Eine Dame versetzte, sie habe nie gelesen, daß Bileam einen Degen hatte; es heißt blos in jüdischen Urkunden, er habe sich einen Degen gewünscht. — „Madame, Sie haben Recht,“ antwortete der junge Cicerone, „das ist aber eben der, den sich Bileam gewünscht hat.“

In einer Gegend im Hochgebirge, wo der Schnee sich in gewaltigen Massen thürmt, steht ein Pfahl mit folgender Aufschrift: „Warnung. Wenn der Schnee über diese Aufschrift sich erhebt, ist die Straße nicht mehr fahrbar.“

Diogenes, der seinen Kohl wusch, sagte zu Aristippus: „Wenn du Kohl zu essen verstündest, so würdest du den Großen nicht schmeicheln.“ — „Und du,“ entgegnete Aristippus, „verstündest du den Großen zu schmeicheln, brauchtest du nicht Kohl zu essen.“

Ein junger Mann hatte auf dem Lande bei einem Gutbesitzer ein Geschäft abzuthun. Nach geendigtem Geschäfte führte ihn der Hausherr in seinen Garten herum und machte ihn besonders auf die schönen Melonenbeete aufmerksam. Bei der Tafel wurden herrliche Melonen aufgetragen und der Gast aß auch einige Schnitte. Der Hausherr, damit nicht zufrieden, legte ihm noch mehr vor und sagte ganz gutmüthig: „Ich bitte Sie, essen Sie nur, wir werfen es ohnedies nur den Schweinen vor!“

g. Der Blumen Gotteslob.

Der Mond am klaren Himmel steht,
Ein lauer Wind aus Süden weht;
Es ist so still im Hain, im Feld,
Die Vögel schlafen, es schläft die Welt.

Die Blumen wachen; sie hauchen Duft
Hinaus in die weiche Sonnenluft;
Es legt der Mond ein Silberband
Um ihrer Kelche zarten Rand.

Die Rose der Blumen Königin
Spricht zu der lieben Nachbarin
Der Lilie: die ganze Nacht
Des Schöpfers spricht aus meiner Pracht;

Den süßen Duft, dies rothe Gewand,
Den Wunderbau gab seine Hand:
Ich duft' und blühe zu seinem Ruhm,
Ich bin und bleibe sein Eigenthum.

Die Lilie sagt: ein reiner Geist,
Der seinen Schöpfer ewig preist,
Kam still in stiller Sommernacht
Und hat mir Duft und Glanz gebracht.

Und mit der Engel Lied im Chor,
Steigt nun mein Dank zu Gott empor.
Ich bin des Herrn; so lang ich bin,
Lob' ich den Herrn mit reinem Sinn.

Die Nachviole, die düst're, spricht:
Mir gab der Schöpfer ein Angesicht
Nicht hold und rosig voll Farbenpracht,
Der Dämm'ung gleich' ich, oder der Nacht.

Doch gab er Duft mir, stark und mild'
Der euch und mich mit Wonn' erfüllt,
Und froh blick' ich empor zum Herrn,
Ich preis ihn laut, ich lob' ihn gern.

Und Veilchen, Nelken und Majoran',
Sie stimmen all' ihr Loblied an;
Es ist keine Blume so voll oder zart,
Sie preis' ihren Schöpfer nach ihrer Art.

Und du mit dem klaren Angesicht,
Du mit dem Geist voll Kraft und Licht,
Du mit dem Auge das schaut nach Oben,
Du wolltest nicht deinen Schöpfer loben?

h. Der Rheinfluss.

Es schläft der Rhein im Bodensee,
Da ist ihm kühl und gut,
Und Nebengrün und Alpenschnee
Umkränzen seinen Hut.

Da weht der Wind aus fernem Land
Und rauscht ihm laut in's Ohr:
Steh' auf, steh' auf, du junger Fant
Und träume nicht du Thor!

Tritt nun hinein ins deutsche Land,
Die ganze Welt ist dein,
Vom Alpeberg zum Meeresstrand
Sollst du der König sein!

Die Neben blüh'n, die Städte stehn'
Erwartend dich im Thal
Willst du denn nicht hinunter geh'n
In deinen Königsaal?

Da schreckt der Rhein empor vom Bett:
Weiß Gott, ich träumte lang'!
Nun mach' ich auch mit Thaten wett
Den trägen Müßiggang.

D'rauf legt er sich die Rüstung an,
Ein Silberschaumgeschmeid',
Und heftet seinen Mantel d'ran,
Das wellengrüne Kleid;

Und fragt nicht lang, wo ist der Pfad?
Er läuft nur grad voran,
Man sieh' ihm, daß er Eile hat,
Am raschen Gange an.

Und spricht der Berg: Was muß ich seh'n?
Was will der junge Mann?
Er fragt nicht, ob's erlaubt zu geh'n,
Laßt sehen ob er's kann!

Bei Laufen wird ein Schloß geschaut,
Das liegt auf hohem Kamm,
Dort hat der Berg ihm vorgebaut
Den starken Felsendamm;

Dort soll der Knabe halten an,
Zurück zur Schule dort;
Doch wenn der Knabe wuchs zum Mann,
So hilft er selbst sich fort.

Der Rhein tritt an des Walles Wehr,
Und bittet nicht und dringt;
Mit ein' ein' Saß von oben her
Wis unten hin er springt;

Die Rüstung flirrt, der Mantel weht
Und flattert um die Höh'n,
Er aber ruhig weiter geht,
Als wäre nichts gescheh'n.

Da brummt der Berg in seinen Bart:
Bei Gott, der Sprung war gut!
Geh' hin, du bist von rechter Art,
Du wack'res deutsches Blut!